

# Kurt Marti

## Gottesbefragungen

### Ausgewählte Predigten

Und siehe, ein Gesetzeskundiger  
auf, ihn zu versuchen und sagte:  
Meister, was muss ich tun, damit  
das ewige Leben ererbe?  
Lukas 10

Liebe Gemeinde,

Ob die Frage nach der Erlangung des ewigen Lebens im Ernst, als dankensspiel oder aus Perfidie gestellt worden ist, spielt keine Rolle. Heute drängt sich eine Vorfrage auf, nämlich: Was ist mit dem "ewigen Leben" überhaupt gemeint? Wie sollen wir die Fragestellung von heute verstehen?

Sicher ist: Ewiges Leben ist keine quantitative Grösse. Also nicht unbegrenzte Lebensverlängerung oder Lebensfortsetzung. Etwas hochmütig hat der Aufklärer Seume sich einst notiert: "Ewiges Leben vor ihrem Tode. Andere nach ihrem Tode. Die meisten Menschen leben aber weder vor noch nach demselben; sie lassen sich gehen in die Welt herein und aus der Welt hinaus vegetieren."

Ewiges Leben meint das Gegenteil solch dumpfen Vegetierens, Lebensqualität in der endlichen Zeit, nicht Lebensquantität in der endlosen Zeit.

Verknüpfung und Inbegriff aller Qualität aber ist Gott - wenn man ihn nicht verliert! ... eigenen Rechte



Kurt Marti · Gottesbefragungen

**T V Z**



Kurt Marti

# Gottesbefragungen

Ausgewählte Predigten

Herausgegeben von Andreas Mauz und Ralph Kunz

**T V Z**

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Evangelisch-reformierten Pfarrvereins Bern-Jura-Solothurn, des Evangelisch-reformierten Pfarrvereins Zürich, der Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), der Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche, der Abteilung Homiletik, Liturgik und Kirchentheorie (Prof. David Plüss) der Theologischen Fakultät der Universität Bern, der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2019–2020 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung eines Typoskripts von Kurt Marti

Druck: Rosch-Buch, Schesslitz

ISBN 978-3-290-18346-2 (Print)

ISBN 978-3-290-18347-9 (E-Book: PDF)

© 2020 Theologischer Verlag Zürich

[www.tvz-verlag.ch](http://www.tvz-verlag.ch)

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotografischen und audiovisuellen Wiedergabe, der elektronischen Erfassung sowie der Übersetzung, bleiben vorbehalten.

# Inhalt

<b>Die Erschaffung der Zeit (Erster Schöpfungstag)</b> (1. Mose 1,1–5)	9
<b>Menschen und Tiere (Sechster Schöpfungstag, I)</b> (1. Mose 1,24–27)	14
<b>Verantwortung, nicht Raubbau (Sechster Schöpfungstag, II)</b> (1. Mose 1,24–27)	19
<b>Auch ohne Gott mit Gott</b> (2. Mose 2,1–10)	25
<b>Der Name Gottes</b> (2. Mose 3,11–15)	29
<b>Prophetie und Kirche</b> (2. Mose 4,1–17)	40
<b>Gott geht mit</b> (2. Mose 13,17–14,30)	44
<b>Friede als vielfältige Lebensfülle</b> (1. Könige 5,4:5)	52
<b>Meine Augen sehen stets auf den Herrn</b> (Psalm 25,15)	58
<b>Geborgenheit bei Gott</b> (Psalm 91,4/5)	63

<b>Wissen und Schmerz</b> (Prediger 1,18)	68
<b>Solidarität</b> (Markus 1,9–13)	73
<b>Der alles gut macht</b> (Markus 7,31–37)	79
<b>Passion als Aktion</b> (Markus 8,27–33)	85
<b>Wo das Dienen herrscht</b> (Markus 10,35–45)	90
<b>Auferstehung</b> (Markus 12,18–27)	96
<b>Schreckbild und Vorbild</b> (Markus 12,38–44)	102
<b>Eine schöne Tat</b> (Markus 14,1–11)	108
<b>Das Abendmahl</b> (Markus 14,17–25)	113
<b>Einsames Wagnis</b> (Markus 15,42–47)	119
<b>Ein Haus des Brotes</b> (Lukas 2,6)	123
<b>Das ewige Leben</b> (Lukas 10,25)	127



<b>Zwischen Tod und Geburt</b> (Römer 8,19–22)	131
<b>Der letzte Feind</b> (1. Korinther 15,26 und 28)	136
<b>Ehe (1)</b> (Epheser 5,21–33)	142
<b>Ehe (2)</b> (Epheser 5,21–33)	147
<b>Jesuanisches Lebensprofil</b> (1. Johannes 2,3–6)	153
<b>Das subversive Werk</b> (1. Johannes 3,7–10)	159
<b>Ausserhalb der Liebe kein Heil</b> (1. Johannes 4,7–8)	164
<b>Auferstehungsökologie</b> (1. Johannes 5,11–13)	168
<b>Der Gott, der in allen mächtig werden will</b> (Offenbarung Johannes 21,22)	173
<b>Wie entsteht eine Predigt? Wie entsteht ein Gedicht?</b> Ein Vergleich mit dem Versuch einer Nutzenanwendung	176
<b>Gottes- und Geistesgegenwart</b> Ein Nachwort	195
Editorische Hinweise und Dank	208
Bibliografie und Drucknachweise	210



# Die Erschaffung der Zeit

## *Erster Schöpfungstag*

*Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.*

*Die Erde war aber wüst und öde und Finsternis lag auf der Urflut, und Gotteswind (Westermann sogar: Gottessturm) bewegte die Wasser*

*Und Gott sprach: Es werde Licht!*

*Und es ward Licht.*

*Und Gott sah, dass das Licht gut war.*

*Und Gott schied das Licht von der Finsternis.*

*Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht.*

*Und es ward Abend und ward Morgen: ein erster Tag.*

1. Mose 1,1–5

Während die biblischen Texte und Geschichten im Alten Testament sonst vom Volk Israel, im Neuen Testament von Jesus und dem neuen Gottesvolk handeln, geht es hier, zu Beginn der Bibel, um den Bestand der Schöpfung und der Menschheit. Im Vordergrund steht dabei nicht die Frage, wie die Welt entstanden sei. Diese Frage wird nicht verboten, ihr darf nachgegangen werden, Forschung und Wissenschaft haben das auch getan, sind schliesslich zur Vorstellung einer sehr langen Evolution gekommen, an deren Ursprung der sogenannte Urknall stehen soll.

Nur eben: Die alten Schöpfungsmythen sind weniger aus der Frage nach dem Wie von Ursprung und Entwicklung hervorgegangen. Sie sind entstanden aus der Sorge um die Sicherung des Seienden. Deswegen hatten diese Schöpfungserzählungen eine bestimmte Stellung im Leben der Gemeinschaft. Man erzählte sie einander oft in Krisenmomenten des individuellen

oder des gemeinschaftlichen Lebens, in Altbabylonien z. B. im Ritual der Geburtshilfe. Nicht an längst vergangene Dinge soll erinnert werden, in den Schöpfungserzählungen geht es um Gegenwart und Zukunft – eben: um die Sicherung des Daseins im Einzelnen und im Ganzen.

«Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.» «Im Anfang»: Wo Anfang ist, kann auch ein Ende kommen. Der Entschluss zur Erschaffung kann zurückgenommen werden. Die Welt ist nicht selbstverständlich, ihre Existenz bleibt gefährdet. Gerade dadurch bleibt sie auf ihren Schöpfer angewiesen.

Man lese nur einmal die ersten elf Kapitel der Bibel durch! Dabei wird man feststellen können, dass es sich von der Schöpfung bis zum Turmbau von Babel um einen einzigen Zusammenhang handelt. Im Mittelpunkt dieser zusammenhängenden Textfolge steht (1. Mose 6–9) die Geschichte von der Sintflut. Unser Schöpfungstext ist von dieser Sintfluterzählung her zu verstehen. Dem «Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde» wird die Möglichkeit gegenübergestellt, dass der Schöpfer die Schöpfung auch wieder rückgängig machen könnte. Diese Möglichkeit, durch die Sintflut signalisiert, ist auch schon hier, im Schöpfungszeugnis, enthalten, wenn die Welt vor dem Schöpfungshandeln Gottes so beschrieben wird: «Die Erde war aber wüst und öde und Finsternis lag auf der Urflut, und Gotteswind (oder: Gottessturm) bewegte die Wasser.»

Nichts als Wasser, nichts als Finsternis! Kein «Nichts» aber, auch keine «Schöpfung aus dem Nichts». Der Begriff «Nichts» war unbekannt. Er ist, zusammen mit der Zahl Null, erst im Mittelalter aus Indien westwärts gekommen durch die Vermittlung der Araber. Für die alten Hebräer hat dieser Begriff noch nicht existiert. Aber auch wir können uns unter «Nichts» immer nur «Etwas» vorstellen. So auch unser Text: Wasser, Finsternis, Wind und Sturm, absolut grässlich, absolut lebensfeindlich, das Chaos! Damit wird signalisiert: Wenn es Gott mit uns verleidet, kann die Erde auch wieder in dieses finstere Wasserchaos versinken.

Fast zufällig deckt diese alte Vorstellung sich mit der heutigen Annahme, dass auf der Erde alles Leben aus dem Wasser, d. h. aus dem Meer, entstanden ist und eines Tages auch wieder dahin zurückkehren könnte.

So oder so: Wer «Schöpfung» sagt, sagt damit auch mögliches «Nicht-Sein». Beides gehört zusammen und vergegenwärtigt, dass nichts selbstverständlich, nichts gesichert ist. Darum eben werden die Schöpfungsmythen erzählt, aus Sorge um den Bestand dessen, was ist, in anbetender Zuwendung zum Schöpfer. Im Grunde sind die Schöpfungserzählungen Gebete für den Fortbestand des Lebens der Welt. Heute ist das erst recht nötig geworden. Man kann sagen: leider. Man kann auch sagen: zum Glück. Das Bewusstsein unserer Ungesicherheit, unserer Bedrohtheit kann neue Einsichten, neue Möglichkeiten freisetzen.

«Und Gott sprach: Es werde Licht!

Und es ward Licht.

Und Gott sah, dass das Licht gut war.

Und Gott schied das Licht von der Finsternis.

Und Gott nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht.

Und es ward Abend und ward Morgen: ein erster Tag.»

Aufmerksame Bibelleser haben einen Widerspruch festgestellt. Die Scheidung von Licht und Finsternis erfolgt vor der Erschaffung von Sonne, Mond und Gestirnen. Aber das hängt damit zusammen, dass alle Schöpfungserzählungen anschaulich erzählen, ohne Verwendung abstrakter Begriffe. Was hier als erste Schöpfungstat Gottes beschrieben wird – die Scheidung von Urfinsternis und Licht, die Schaffung des Rhythmus von Tag und Nacht –, würden wir heute wohl mit dem viel weniger anschaulichen, viel abstrakteren Satz ausdrücken: «Gott hat als erstes die Zeit geschaffen.» Als zweites folgt danach die Erschaffung des Raums, des räumlichen Lebens.

Auffälligerweise steht das wiederum in Übereinstimmung mit Einsichten der neuesten Physik, die annimmt, dass die

Schaffung der Zeit der Erschaffung alles anderen vorausging. Es sei anzunehmen, formuliert ein bekannter Physiker (C. F. von Weizsäcker, 1962), «dass der Begriff der Zeit [...] der grundlegendste ist».

Genau das will unser Text in seiner anschaulichen Erzählweise ausdrücken: Alles ist Zeit, auch wir Menschen. Zeit ist die Grundgegebenheit der Schöpfung. Darum unterwirft unser Erzähler von jetzt an auch das Schöpfungshandeln Gottes dem zeitlichen Ablauf eines Sechstageswerkes.

Die neuere Erkenntnis, dass die Entstehung der Welt ein zeitlicher Entwicklungsprozess gewesen ist, nicht bloss über Tage, sondern über Jahrmillionen hinweg, ist in diesem uralten Erzählkonzept ansatzweise bereits enthalten. Es ist strukturiert durch die Schaffung der Zeit am ersten Tag und durch das Ruhen Gottes am siebenten Tag. Damit ist die Zeit als Rahmen gesetzt, in dem alles abläuft, in dem sich alles entfaltet und entwickelt. Zeit ist alles, Zeit ist das Grundlegende auch für uns Menschen.

Darum stellt das alttestamentliche Predigerbuch fest: «Alles hat seine bestimmte Stunde, jedes Ding unter dem Himmel hat seine Zeit. Geboren werden hat seine Zeit und Sterben hat seine Zeit.» (Prediger 3,1.2) Wer insgeheim glaubt – ein bisschen glauben wir's ja alle! –, dass er ewig werde leben können, erliegt der Illusion, er könne sich dem Grundgesetz der Schöpfung, er könne sich dem Willen des Schöpfers entziehen.

Wer sich dagegen grämt oder sogar ängstet, weil er der Zeit unterworfen ist, weil der Zahn der Zeit auch an ihm nagt, für den kann die Einsicht tröstlich werden, dass Zeit die erste Schöpfungstat Gottes, also Gottes tiefster Wille und deshalb auch gut ist. Die Zeit verwundet, aber sie heilt Wunden auch wieder.

Die Zeit bedrängt, belastet, doch sie befreit und löst ebenfalls. In der Zeit verbirgt sich die Weisheit, die Gnade des Schöpfers. Wer das glauben lernt, der wird das Zeitliche segnen – nicht erst, aber so Gott will, einst auch im Sterben! Und

gerne wird er der Zeit jenen schönen Namen geben, den die Dichterin Elisabeth Langgässer für sie gefunden hat:

«... so viel berauschende Vergänglichkeit.»

(20. Juni 1982)

# Menschen und Tiere

*Sechster Schöpfungstag I*

*Und Gott sprach: Die Erde bringe lebende Wesen hervor,  
Vieh, Gewürm und wilde Tiere, je nach ihrer Art.*

*Und es geschah also.*

*Und Gott machte die wilden Tiere nach ihrer Art  
und das Vieh nach seiner Art und alle Tiere,  
die auf dem Boden kriechen, nach ihrer Art.*

*Und Gott sah, dass es gut war.*

*Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen  
nach unserem Bilde, uns ähnlich!*

*Die sollen herrschen über die Fische im Meer  
und über die Vögel am Himmel und über das Vieh  
und über alle wilden Tiere und über alles Gewürm,  
das auf Erden sich regt.*

*Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde,  
nach dem Bilde Gottes schuf er ihn,  
als Mann und Frau schuf er sie.*

1. Mose 1,24–27

Mit dem sechsten Schöpfungstag kommen wir zu den bekanntesten, freilich auch umstrittensten Passagen unserer Schöpfungserzählung. Deshalb wollen wir die Gangart etwas verlangsamen und zunächst nur *einen* Aspekt dieser abschliessenden Schöpfungswerke hervorheben: *die Herrschaft der Menschen über die Tiere.*

Wie wir bisher sahen, hat jede Art von Lebewesen ihren eigenen Lebensraum zugewiesen bekommen: die Gestirne den



Himmel, die Wassertiere das Meer, die Vögel den Luftraum. Überschneidungen gab es kaum. Jetzt aber, auf dem festen Land, sieht es anders aus. Hier müssen sich zwei Arten von Lebewesen, nämlich die Landtiere und die Menschen, ein und denselben Lebensraum teilen.

Damit ist die Möglichkeit von Konflikten gegeben.

Dieser Konfliktmöglichkeit setzt der Schöpfer die Fähigkeit entgegen, Konflikte zu regeln. Diese Fähigkeit und Verantwortung für Konfliktregelungen wird den Menschen verliehen. Das macht unsere besondere Stellung aus, unsere Gottebenbildlichkeit.

Doch jetzt der Reihe nach.

«Und Gott sprach: Die Erde bringe lebende Wesen hervor ...»

Wiederum ist die Erde aktive Mitarbeiterin beim Schöpfungswerk: Nicht Gott erschafft die Landtiere, sondern die Erde ist's, die sie im Auftrag Gottes hervorbringen soll. Wahrscheinlich wirkt hier die Vorstellung der Erde als einer Muttergöttin nach.

Jedenfalls wird die Erde nicht als Objekt, nicht bloss als Material betrachtet. Sie ist, auch für die Bibel, doch eher eine Mutter als nur eine Sache, die wir beliebig beherrschen und ausbeuten dürfen. Einer Mutter gebührt Respekt, Rücksicht, Zärtlichkeit, sie ist weder Herrschafts- noch Ausbeutungsobjekt. Folglich haben auch die erdnächsten Geschöpfe, die Tiere, einen Anspruch auf ähnlich liebevollen Respekt.

Dann aber ist's, als wolle der Erzähler klarmachen, dass dennoch nicht eine Muttergöttin Erde, sondern der eine und einzige Gott alles ins Leben ruft. Deshalb heisst's bei der Ausführung des göttlichen Entschlusses dann doch wieder: «Und Gott machte ...»

«Und Gott machte die wilden Tiere nach ihrer Art und das Vieh nach seiner Art und alle Tiere, die auf dem Boden kriechen, nach ihrer Art. Und Gott sah, dass es gut war.»

Doch eben: Ihren Lebensraum, die Erde, teilen die Landtiere mit uns Menschen. Die Regelung der hier möglichen Konflikte wird den Menschen anvertraut:

«Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich! Die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel am Himmel und über das Vieh und über alle wilden Tiere und über alles Gewürm, das auf Erden sich regt. Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.»

Was bedeutet nun aber: «nach dem Bilde Gottes»? Man hat herausgefunden, dass diese Formel aus der Königsideologie des Vorderen Orient stammt. So etwa wurden in Mesopotamien und in Ägypten die Könige als «Ebenbild Gottes» bezeichnet. Ihre Gottebenbildlichkeit meinte konkret: Stellvertretung! Könige galten als Stellvertreter Gottes auf Erden. Hier, in unserer Erzählung, passiert nun plötzlich aber etwas Erstaunliches, Aufregendes: Nicht Könige sollten Gottes Stellvertreter sein, sondern alle Menschen, die Menschheit insgesamt! Die altorientalische Königsideologie wird also aus den Angeln gehoben. Dem Menschen, allen Menschen, werden Rechte zugeschrieben, wie sie bisher nur Könige gehabt hatten! Überraschenderweise entpuppt sich also unsere Schöpfungserzählung als ein frühes, vielleicht das früheste demokratische Manifest! Nicht einzelne Auserwählte oder Begünstigte sind königliche Ebenbilder und Stellvertreter Gottes, sondern *alle* sind es, die Menschheit, die Menschenfamilie insgesamt! Allen werden von Gott die königlichen Rechte und Pflichten der Gottebenbildlichkeit, der Stellvertretung Gottes, zuerkannt! An die Stelle der hierarchischen Stufung von König, Adel, Untertanen tritt die kooperative Gemeinschaft von Mann und Frau: Nach seinem Bilde schuf Gott den Menschen, «als Mann und Frau schuf er sie». Jeder ein König, jede eine Königin! Gesellschaftliche Strukturen, welche Menschen zu Untertanen und Befehlsempfängern degradieren, widersprechen dem Willen des Schöpfers. Dass alle Menschen Ebenbilder Gottes sind, bekräftigt später vollends die Menschwerdung des Wortes Gottes *nicht* im Königssohn einer Haupt- oder Königsstadt, sondern im Sohn eines Zimmermanns im Provinznest Nazareth, von dem die Jerusalemer naserümp-

fend sagten: «Was kann aus Nazareth schon Gutes kommen?» (Joh 1,46) In Nazareth lebten Leute ohne Rang und Namen, ohne Einfluss und Tradition. Doch genau das ist das Milieu des Gottes, der unsere Freiheit, der die Freiheit aller will!

Zum Königtum, zur Gottebenbildlichkeit gehört Herrschaft. Darum sagt Gott von uns Menschen, von uns allen:

«Die sollen herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel am Himmel und über das Vieh und über alle wilden Tiere und über alles Gewürm, das auf Erden sich regt.»

Hier klingt vielleicht die Erinnerung an jene Frühzeit an, wo Tiere noch Feinde und Konkurrenten des Menschen gewesen sind. Indem er sich zunächst gegen die Tiere wehren und durchsetzen musste, hat sich der Mensch als ihr Herrscher bewiesen.

Wiederum ist das Wort «herrschen» der Vorstellungswelt des altorientalischen Königtums entnommen. Dabei darf man nicht an grausame Despoten denken. Im Alten Testament gewährleistete der gute, gottgefällige König gerechte Verhältnisse. Im Sinne des Ausgleichs, des «shalom», wirkte er vor allem als Richter. Im alten Israel fällt ein Richter selten autoritäre Urteile, er war eher ein Schlichter, ein Schiedsmann, der den streitenden Parteien Urteilsvorschläge machte, die ihnen einleuchten sollten. Man denke an das berühmte salomonische Urteil! (1Kön 3,16–28) Richten ist im Alten Testament nichts anderes als die Wiederherstellung des «shalom», eines friedlichen und befriedigenden Gleichgewichts der Forderungen und Gewährungen.

In dieser Weise des Schalom-Herstellers ist auch die Herrschaft der Menschen über die Tiere zu verstehen. Wo es Konflikte zwischen Menschen und Tieren gibt, weil sie einander in die Quere kommen, soll der Mensch als Schiedsrichter für einen Modus Vivendi sorgen, der das Gleichgewicht des «shalom» wiederum herstellt, ohne dass dabei ganze Tierarten zugrunde gehen.

So wird dem Menschen das «Herrschen» als Verantwortung für die anderen übertragen, für die Tiere in diesem Fall. Herrschen bedeutet nicht Vergewaltigung, nicht Ausrottung. Herrschen ist hier ausdrücklich verknüpft mit der Gottebenbildlichkeit: Gott herrscht über die Welt, doch er vergewaltigt sie nicht, pflegt vielmehr ihr Gleichgewicht, wo alles mit allem zusammenspielt, und er macht dieses Gleichgewicht niemals kaputt. Genau so sollen wir Menschen mit den Tieren, mit der Schöpfung überhaupt, umgehen.

Wir wissen, wie katastrophal diese Verantwortung in ihr Gegenteil pervertiert worden ist, wie katastrophal wir unter den Tieren gewütet haben. Und das geht immer noch weiter. Jetzt beginnt sich da und dort aber Widerstand zu regen. Als Leser der Schöpfungserzählung sind wir aufgerufen, uns diesem Widerstand anzuschliessen. Im Evangelium des Markus gibt es eine wenig beachtete Stelle. Da wird berichtet, nach seiner Taufe durch Johannes den Täufer sei Jesus 40 Tage in der Wüste gewesen und sei vom Satan versucht worden. Wörtlich heisst es dann: «Und er war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm.» (Mk 1,13) Das macht nachdenklich. Mit Engeln sind Tiere die Gesellschafter Jesu in seiner Einsamkeit. In einem Atemzug, in einem Satz werden sie nebeneinandergestellt: Tiere, Engel! Sie stören einander nicht, im Gegenteil, sie scheinen gut zueinander zu passen, zwischen ihnen herrscht Friede, Einvernehmen.

Und dann diese Formulierung: «Er [Jesus] war bei den Tieren.» Bevor er aufbrach, um öffentlich zu wirken, war er bei den Tieren! Der Teufel setzt ihm zu, später werden Menschen ihm zusetzen, doch bei den Tieren ist für ihn Zuflucht, ist so etwas wie Heimat, just bei Tieren, die man üblicherweise für gefährlich hält und «wilde» Tiere nennt. So grausam aber wie Menschen ist kein Tier.

«Er war bei den Tieren.»

Von da brach er auf zu uns. So haben wir's in den Tieren, gerade in den Tieren, immer auch mit Ihm zu tun.

(21. November 1982)

# Verantwortung, nicht Raubbau

## *Sechster Schöpfungstag II*

*Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde,  
nach dem Bilde Gottes schuf er ihn, als Mann und Frau schuf er sie.  
Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen:  
Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde  
und macht sie euch untertan, und herrschet über  
die Fische im Meer und die Vögel des Himmels,  
über das Vieh und alle Tiere, die auf Erden sich regen.  
Und Gott sprach: Siehe, ich gebe euch alle samentragenden  
Pflanzen auf der ganzen Erde  
und alle Bäume, an denen samenhaltige Früchte sind.  
Sie sollen eure Nahrung sein.  
Aber allen Tieren der Erde und allen Vögeln des Himmels und allem,  
was sich regt auf der Erde, was Lebensatem in sich hat,  
gebe ich alles Kraut und Gras zur Nahrung.  
Und es geschah also.  
Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte,  
und siehe, es war sehr gut.  
Und es ward Abend und ward Morgen: der sechste Tag.*

1. Mose 1,27–31

EIN Mensch ist KEIN Mensch. Das bezeugt auch die andere Schöpfungsgeschichte der Bibel, diejenige nämlich von Adam und Eva. Nach der Erschaffung Adams stellt Gott dort fest: «Es ist *nicht* gut, dass der Mensch allein sei.» (1. Mose 2,18)

Hier, in der jüngeren Schöpfungserzählung (vermutlich aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert), schafft Gott schon gleich von Anfang an Menschen in der Mehrzahl, einen Mann

und eine Frau. Von der Kinderzeit bis zum Greisenalter brauchen wir andere Menschen, um selber Mensch sein zu können. Karl Barth formulierte: «Der Mensch ohne den Mitmenschen ist nicht der Mensch, sondern das Gespenst des Menschen.»

Für diese Wahrheit steht hier das Paar von Mann und Frau, ohne dass man daraus schon eine ganze Ideologie der Ehe und der Zweierbeziehung ableiten darf. Es gibt unzählige Beispiele erfüllten Menschseins ohne Ehe, auch ohne Zweierbeziehung, so wie es unzählige Beispiele gibt für unerfülltes, für unglückliches Menschsein *in* der Ehe, *in* Zweierbeziehungen. Die Palette menschlicher Gemeinschafts- und Beziehungsmöglichkeiten ist mannigfaltig; die Paarbeziehung ist eine dieser Möglichkeiten.

Allerdings: DEN Menschen gibt es nicht. Konkret gibt es Frauen und Männer. Zudem hatten der erste Mann und die erste Frau die Aufgabe, Stammeltern der Menschheit zu werden, entsprechend dem Befehl des Schöpfers: «Seid fruchtbar und mehret euch ...!»

Dieser Befehl erging im Blick auf die noch menschenleere Erde. Dass es heute unsinnig wäre, weiterhin eine uneingeschränkte Fruchtbarkeit zu propagieren, versteht sich von selbst. Gegen Geburtenkontrolle und Familienplanung ist nichts einzuwenden, im Gegenteil. Dennoch sind sie nicht, wie manche meinen, ein Allheilmittel. Die Hauptursache der Bevölkerungsexplosion ist, wie man in der Dritten Welt feststellen kann, die Armut. Je höher der Wohlstand, desto mehr stabilisiert sich eine Bevölkerung. Gerade die Armut aber wächst weiter als Folge eines Weltwirtschaftssystems, das die armen Länder noch ärmer macht, aber auch als Folge der schlechterdings irrsinnigen Summen, die in unproduktive Rüstung gesteckt werden.

In der Sprache unserer Schöpfungserzählung heisst das: Wir haben vergessen, dass wir «nach dem Bilde Gottes» geschaffen sind. «Bild Gottes» ist nicht der für sich selbst lebende Mensch, sondern erst derjenige, der für andere da ist, mit anderen solidarisch wird, so wie eben Mann und Frau für einander da und miteinander solidarisch sind.